



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Predigt bei der Dekanatssynode in Selb am 7.10.2017

Liebe Gemeinde,

„Jesus verkündigte das Reich Gottes. Was kam, war die Kirche“ – dieser oft zitierte Satz eines Theologen drückt etwas von der Skepsis und Distanz aus, die nicht wenige Menschen heute der Kirche gegenüber empfinden.



Jesus und das Reich Gottes haben bei vielen Menschen ein durchaus gutes Standing, weil sie damit ein glaubwürdiges Eintreten für eine Welt in Liebe und Gerechtigkeit verbinden. Anders das Image der Kirche. Bei der Kirche tritt vielen Menschen eine Institution vor Augen, in der es genauso fehlbar zugeht wie anderswo und in der so oft nichts mehr von der urchristlichen Ausstrahlung übrig geblieben scheint. Da werden Gottesdiensterfahrungen angeführt, die nur wenig zu tun haben mit dem, was man sich so als geisterfüllte Urkirche vorstellt. Oder es werden Erfahrungen mit Amtsträgern berichtet, die anhaltende Verletzungen verursacht haben.

Die Kirche hat schlechte Karten, wenn ihre nüchterne Alltagsrealität an der inspirierenden Reich-Gottes-Verkündigung gemessen wird. Und ja, es ist manchmal schwer auszuhalten, dass es bei uns so weltlich zugeht. Es tut weh, wenn wir abwertend miteinander umgehen. Es tut weh, wenn wir verzagt sind und man nichts davon merkt, aus welcher Hoffnung wir leben. Es tut weh, wenn man manchmal in unseren eigenen Reihen die Liebe nicht spürt, von der wir als Christen mit guten Gründen so viel sprechen. Ja, wir leiden immer wieder an unserer eigenen Kirche, egal wohin wir in ihr gestellt sind.

Da ist die Gefahr groß, dass uns die Zuversicht verloren geht und dass wir wieder und wieder nur die Krisendiagnosen wiederholen, die seit langem auf dem Tisch liegen. Dass wir einmal mehr den offensichtlichen Traditionsabbruch beklagen und darüber reden, dass viele Kinder erwachsen werden, ohne je etwas von Abraham oder Mose gehört zu haben. Und dass viel zu viele Menschen aus der Kirche austreten. Die Gefahr ist groß, dass wir dann alten Zeiten nachtrauern, in denen noch jeder in der Kirche war.

Da gerät leicht aus dem Blick, wie sehr sich die Gesellschaft verändert hat und wie wenig die alten Zeiten Maßstab für heute sein können. Vor 60 Jahren gehörte es zum guten Ton, Mitglied der Kirche zu sein. Heute ist jeder völlig frei, selbst zu wählen, welchen Gemeinschaften er angehören will. Soziale Sanktionen sind mit dem Kirchenaustritt heute jedenfalls nicht mehr verbunden. In manchen Regionen muss man sich, eher umgekehrt, dafür verteidigen, Mitglied der Kirche zu sein. Das aber heißt: Wer heute Mitglied der Kirche ist, ist es aus Freiheit und aus Überzeugung, so dass er das Geld, das er als Kirchensteuer zahlt, eben für die Kirche und nicht für eine der unübersehbar vielen anderen gesellschaftlichen Großorganisationen zahlen will. Dass 46 Millionen Menschen in Deutschland sich entscheiden, Mitglied einer der beiden christlichen Kirchen zu sein, ist bemerkenswert.

Und es freut mich sehr, dass ich heute in Selb so viele Menschen kennen lernen konnte, die sich ihrer Kirche verpflichtet fühlen und dass es eine so große selbstverständliche Zusammenarbeit zwischen der Kirche und der Kommune gibt. Dass es hervorragende ökumenische gegenseitige Unterstützung gibt, auch über die Ländergrenzen hinweg, all das ist ein großer Schatz.

Hier in Selb kann man erleben, wie kostbar es ist, wenn Menschen sich heute für ihre Kirche und für die Welt engagieren – und zwar nicht, weil sie es müssen oder weil es zum guten Ton gehört, sondern aus Freiheit und aus Überzeugung. Das alles zeigt: Verfallsprognosen im Hinblick auf die Kirche sind fehl am Platz. Vielleicht müssen wir selbst die Kraft erst wieder neu entdecken, die in unserer Kirche steckt.

Ja: Durch die Pluralisierung der Lebensstile und weltanschaulichen Hintergründe gehört die christliche Traditionsweitergabe nicht mehr selbstverständlich zu jedem Lebensentwurf. Darin steckt aber zugleich eine Chance. Wenn es uns gelingt, wieder neu deutlich zu machen, welche wunderbare Basis die Botschaft des Evangeliums für unser Leben bedeutet, dann werden die Menschen diese frohe Botschaft auch wieder neu für sich entdecken können.

Und vielleicht kann eine neue Liebe zu dieser frohen Botschaft ja auch mit einer neuen Liebe zu unserer Kirche verbunden sein. Denn kein Mensch hätte überhaupt je etwas von Jesu Reich-Gottes-Verkündigung gehört, wenn es die Kirche nicht gäbe. Die Kirche hat in ihrer ganzen Fehlbarkeit die frohe Botschaft durch die

Jahrhunderte hindurch bis heute weitergesagt. Sie hat es in einer institutionellen Form getan, die sich vielleicht manchmal vom Geist abgelöst hat, die aber dauerhaft ein Ort geblieben ist, an dem der Geist sich jedenfalls hat erbitten lassen und an dem er dann auch für uns Menschen immer wieder kraftvoll erfahrbar geworden ist.

Lassen wir uns zu Herzen gehen, wie viele Menschen weltweit in den Mauern einer Kirche, auch in dieser Kirche, getröstet und ermutigt worden sind. Wie viele Menschen einen Segen für ihre Ehe zugesprochen bekommen haben, der getragen hat. Wie viele Menschen, die einen lieben Menschen verloren haben, in den Abgründen der Trauer Zuspruch und Stärkung erfahren haben. All diese Menschen, die die lebensspendende Botschaft des Evangeliums in den Tiefen ihrer Seele erfahren haben, konnten dies auch, weil irgendjemand in einem Pfarrbüro rechtzeitig Zuschüsse für den Bauhalt des Kirchengebäudes beantragt hat, so dass das Gotteshaus heute noch steht. Weil irgendjemand in einem Landeskirchenamt die theologische Ausbildung mit organisiert hat, durch die gewährleistet worden ist, dass ein Pfarrer, theologische und seelsorgerliche Kompetenz mitbringt.

Es gibt schon gute Gründe dafür, dass die Kirche sich auch als Institution organisiert. Und wer es ernst meint mit der Leidenschaft für das Evangelium, der muss sich auch über die Institution Kirche Gedanken machen, über die Frage Gedanken machen, wie diese Institution das am besten schaffen kann, worum es geht: die Botschaft des Evangeliums 2000 Jahre nach ihrem Ursprung so weiterzutragen, dass seine Kraft sichtbar und spürbar wird.

Wir brauchen Menschen, die ihre Kirche lieben und sich genau deswegen für eine Erneuerung dieser Kirche einsetzen. Weil das so ist, deswegen sind meine Gemeinde- und Dekanatsbesuche - wie heute hier in Selb - eine beständige Kraftquelle für meine Arbeit als Bischof. Denn hier treffe ich diese Menschen, die ihre Kirche lieben und sich für ihre Erneuerung einsetzen.

Das Wort, das über unserem Zusammensein heute steht, richtet unsere Aufmerksamkeit genau darauf:

„Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht“ (1. Petr. 2,9).

Diese Worte sind eine zutiefst berührende Beschreibung dessen, was wir als „Volk Gottes“ bezeichnen. Die Worte des 1. Petrusbriefs sagen uns, wer wir sind. Sie sind eine von jenen Botschaften, die man sich übers Bett hängen und jeden Morgen lesen müsste, um sie wirklich zu verstehen, zu glauben, in seine Seele hineinzulassen: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht“ „ein königliches

Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu einem wunderbaren Licht." Ihr seid ein königliches Priestertum! Das muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen! Ihr seid ein königliches Priestertum! Ihr alle seid gemeint! Martin Luther hat vom „Priestertum aller Getauften“ gesprochen: „Was aus der Taufe gekrochen ist“ sagt Luther „das mag sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof, Papst geweiht sei.“

Wir sind königlich. Doch die Krönung, die uns zu Königen macht, ist anders, als man sich gemeinhin eine royale Thronbesteigung vorstellt. Die Zeichen unseres Königseins sind nicht Gold, schöne Kleider, Besitz und Ländereien. Die Zeichen unseres Königseins, die wir durch Christus bekommen, sind Glaube, Hoffnung und Liebe. Sie verleihen uns die Königswürde. Die Hoffnung, die uns krönt, die Liebe, die uns wie ein Königsmantel umhüllt, der Glaube, der unser Zepter ist.

Ich sehe so viel Königlichkeit, soviel königliches Priestertum in unseren Gemeinden. Menschen, die treu in einem Besuchsdienst mitarbeiten und damit den Kontakt zwischen der Gemeinde und ihren Gliedern lebendig halten. Menschen, die mit ihren Stimmen oder ihren Posaunen unsere Herzen froh machen und für die gute Botschaft öffnen. Menschen, die als Kirchenvorsteher viel Zeit investieren, um unsere Gemeinde verantwortlich zu leiten. Menschen, die Kindern das Evangelium lebendig und fröhlich nahe bringen. Und so vieles andere...

Das ist das Kraftzentrum unserer Kirche. Die Kirche ist nicht das Reich Gottes, sondern eine menschliche und fehlbare Institution. Sie ist nicht das Reich Gottes, aber sie erhofft es und wartet darauf. Und das ist das Entscheidende. Weil sie sich so immer wieder von neuem inspirieren lässt von der wunderbaren Botschaft des Evangeliums.

Wir sind als Kirche vielleicht nicht immer die besten Botschafter. Aber unsere Botschaft, die ist so stark, dass niemand sich Sorgen machen muss über ihre Zukunft.

Mit dieser Zuversicht dürfen wir nach vorne schauen – alles andere liegt in Gottes Hand.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN